Severine

Von Only

Kapitel 2: Unerwarteter Besuch

Ich träumte diese Nacht viel. Von Franzi und Jenn - unserem Stadtbummel, von meinem ersten Tag an der neuen Schule...und auch von Jake. Gegen Mitternacht wachte ich auf. Ich schaute auf den Wecker der au meinem kleinen Nachtschrank stand. »11:56 Uhr p.m. ...«, murmelte ich leise. Dann drehte ich mich wieder um und versuchte weiter zu schlafen.
Ich war allein in einem schwarzen langen Flur. Am Ende war eine weiße Tür. Sie sah aus wie die Tür zum Apartment von meinem Vater. Vorsichtig näherte ich mich ihr. Aber egal wie weit ich auch lief, ich kam ihr einfach nicht näher. Jetzt fing ich an zu rennen, ich war schon fast panisch. Als ich merkte, dass auch das nicht half, sank ich erschöpft zu Boden. Ich sah mich verwirrt um – irgendwo musste doch ein Ausgang sein, den man auch erreichen kann.
»*Severine*«, sagte eine sanfte Stimme. Mein Herz fing an zu rasen. Diese Stimme – es war genau dieselbe wie gestern. Wieder schaute ich mich hektisch um. Als plötzlich mir plötzlich jemand eine Hand reichte. »*Severine, du bist es doch Leid, so alleine zu sein.*«, flüsterte die Stimme wieder, genau wie beim letzten mal. Ich griff nach der Hand und sie half mir vom kalten Boden hoch zustehen. Vor mir stand ein junger Mann, vielleicht einen Kopf größer als ich. Er trug einen weißen Smoking und eine Maske im Gesicht. Ich sah ihn mir eine Weile lang an, in der Hoffnung ich erkenne irgend wen in ihm wieder – vergebens.
Nun griff er an meine Taille und zog mich an seinen Oberkörper. Unsere Gesichter waren nur wenige Zentimeter voneinander entfernt. Dann flüsterte er wieder. »*Komm mit mir, ich werde dich niemals alleine lassen.*« Seine Stimme klang so – so vertraut. Ich war völlig benebelt. Langsam schloss ich meine Augen und hoffte ich könnte mir einen Kuss erhaschen. Da fühlte ich einen kräftigen Schlag auf meinem Kopf. Irgendwas ist mir auf den Kopf gesprungen. Verwirrt riss ich mich los – ich konnte mir einen Aufschrei nicht verkneifen. Was auch immer da auf meinem Kopf saß, es hatte sich fest in meine Haare gekrallt. Als ich mich halbwegs beruhigt hatte, sah ich mich um. Ich traute mir nicht auf den Kopf zu fassen, weil ich gar nicht wissen wollte, was für ein widerliches, riesiges und abstoßendes Untier da auf mir saß. Mein Blick streifte den jungen Mann im weißen Smoking. Irgendwie sah er jetzt nicht mehr so verführerisch aus. Um ihn herum loderten schwarze Flammen – er murmelte etwas unverständliches. Plötzlich löste sich das Ding von meinem Kopf. Es sprang in die Richtung aus der die Flammen loderten. »Was willst du von ihr?«, fragte das Ding nachdrücklich – es klang mehr wie ein Fauchen. Als ich näher hinschaute, sah ich, dass es eine schwarze Katze war. Ein kleiner Seufzer der Erleichterung kam mir über die Lippen. Ein Glück es war kein Hirn aussaugender, Menschen fressender Zombie der

mich verschlingen wollte. Die Katze nahm eine Kampfhaltung an – bereit zum Sprung. Ich schaute zu dem Mann in weiß. Er hielt mir flehend die Hand hin. »*Severine komm...*«, sagte er leise, »*lass uns in alle Ewigkeit glücklich sein. Ich werde dich nie...*« Er konnte den Satz nicht mehr zu Ende sprechen, denn die Katze sprang hoch, zeigte die Krallen und schlug mit der Pfote zu. Drei weiße Linien blinkten parallel zueinander auf und der Mann verschwand.
Ich sank zu Boden und musste erstmal nach Luft schnappen. Hatte die Katze da gerade wirklich einen Menschen getötet? Was war das hier für ein kranker Traum? Vorsichtig kam sie auf mich zu. Als sie merkte, dass ich zurückwich blieb sie stehen. »Keine Angst es ist vorbei«, schnurrte sie. Ich wollte ihr ja gerne glauben, aber der Schock war noch zu groß. Wieder kam sie ein paar Schritte auf mich zu, bis sie direkt vor mir stand. Vorsichtig stellte sie sich mit ihren Vorderbeinen auf mein Knie, um meinem Gesicht etwas näher zu sein. Ich kämpfte mit den Tränen. Warum war ich so erleichtert? War ich nicht eben gerade noch total geschockt? Meine Gefühle spielten völlig verrückt. Als die Katze merkte, dass mir Tränen die Wangen runter liefen, kam sie mir noch ein Stückchen näher bis ihre Schnauze mich berührte. Vorsichtig leckte sie mir die Tränen weg. »Hör auf zu weinen«, sagte sie sanft, »es ist vorbei.« Vorbei? Was war vorbei? Ein Haufen Fragen schwirrten durch meinen Kopf. Wer ist diese Katze? Warum hat sie den Mann getötet? War sie die Gute? Als ich langsam wieder klare Gedanken fassen konnte, fragte ich schließlich: »Wer bist du?« Einen kleinen Momente sagte keiner was. Dann begann sie zu sprechen. »Ich bin ein Guardian. Es ist meine Aufgabe, die Menschen vor den so genannten >Nightmare< zu schützen.«
»Nightmare?«, fragte ich verwirrt.
»Die Nightmare sind nicht irgendwelche Alpträume, sie sind...wie soll ich sagen...«, sie überlegte kurz, dann sprach sie weiter. »sie sind wie wahr gewordene Alpträume. Das heißt, wenn du in deinem Traum stirbst, stirbst du auch in deinem richtigen Leben.« Erschrocken wich ich ein paar Meter zurück. »Man kann im Traum sterben?«, fragte ich nervös. Ich zitterte jetzt am ganzen Leib. Die Katze kam wieder ein paar Schritte auf mich zu. »Hab keine Angst Sophie...ich bin hier um die zu beschützen.«
»Mich beschützen?«, fragte ich geschockt. »Ich dachte es wäre jetzt vorbei! Ich meine das Ding ist doch jetzt tot – oder nicht?« Wieder stiegen mir die Tränen in die Augen. Tröstend kam sie zu mir und legte sich in meinen Schoß. »Ich werde dich beschützen, egal was passiert.« Sie steckte sich kurz und rollte sich dann auf meinen Beinen zusammen. »egal was passiert...«, murmelte sie noch und schlief dann auf mir ein.
Ich schaute ihr eine Weile beim Schlafen zu – es beruhigte mich. Langsam legte ich mich auf den Boden und schlief dann auch ein.
Ein energisches Piepen drang in meinen Kopf ein. »Verdammt!«, schrie ich und sprang aus dem Bett. Ich schaute auf meinen Wecker, es war kurz vor sieben. »Mist, ich habe verschlafen...warum klingelt der erst jetzt?« Leicht schwankend begab ich mich ins Bad und sprang unter die Dusche. Kaum hatte ich mir das Handtuch um die Taille gewickelt, klingelte es auch schon an der Tür. Geistesabwesend öffnete ich sie, ich hatte völlig vergessen, dass ich noch nicht angezogen war. Als Adam vor mir stand und peinlich berührt zur Seite schaute, erwachte ich aus meinem Tagtraum. Ich spürte wie mir das Blut in den Kopf stieg und ich rot anlief. Schreiend schlug ich die Tür wieder zu. Ich verharrte einen Moment, um mich wieder zu beruhigen. Von draußen hörte ich Adam etwas sagen. Ich glaube er wollte mich darauf hinweisen, dass wenn ich mich jetzt nicht beeile, ich zu spät zu Schule komme. Schnell föhnte ich mir sie Haare über, trocknete mich ab und zog mir eine blaue Jeans und ein schwarzes T-Shirt mit Kapuze an. Jetzt noch schnell Zähne putzen – und fertig. Ich griff nach meiner Schultasche

und öffnete wieder die Tür. Adam grinste mich an. »Rekordzeit«, sagte er bloß. Und wir fingen beide an zu lachen. »Da du jetzt sicher – wenn du zu Fuß läufst – zu spät kommen wirst – und dass dein Vater sicher nicht gerne sieht – hätte er bestimmt nichts dagegen einzuwenden, wenn ich dich auf dem Motorrad mitnehme.« Er hielt mir einen roten Helm hin. Schnell setzte ich ihn auf und wir gingen zu seiner Maschine. Es war so ein schönes Motorrad, nur leider kannte ich mich in solchen Dingen nicht aus, somit wusste ich nicht mal, was es für eins war. Aber dafür hatte ich jetzt keine Zeit. Ich setzte mich hinter ihn und schlang die Arme um seinen Bauch. Dann fuhren wir los. Ich hätte zu gerne den Wind in meinen Haaren gespürt, wusste aber auch, dass das zu gefährlich wäre.

Wir kamen noch pünktlich, sogar weit vor Schulbeginn. Am Tor warteten Jenn und Franzi schon. Seit wann sie wohl schon da waren? Ich nahm den Helm ab und gab ihn Adam. Es wies mich mit einem Blick darauf hin, das meine Haare total zerzaust waren. Mit de Fingern versuchte ich sie ein wenig zu bändigen – mit eher weniger Erfolg. Ich verabschiedete mich schnell von Adam und rannte zu Franzi und Jenn. »Morgen«, rief ich noch beim laufen. Franzi sprang mir förmlich in die Arme. »Morgen«, sagte sie mit einem strahlenden Lächeln auf dem Gesicht. Wenn ich ein Junge gewesen wäre, hätte man fast meinen können sie wäre in verliebt – so sehr strahlten ihre Augen. Jenn sah etwas ein geschnappt aus, sie schien das Gleiche vorgehabt zu haben und nach der Begrüßung von Franzi, war ihre eher...Mittelmaß. Franzi krallte sich an meinem Arm fest und wir gingen über den Schulhof. »Und? Gut geschlafen?«, fragte sie nach einer Weile.
»Eher weniger«, murmelte ich. Da viel mir der merkwürdige Traum wieder ein. War es vielleicht doch nur ein Traum? Ich konnte mir einfach nicht vorstellen, dass so etwas real sein konnte. Ich meine...wie zum Teufel kann eine Katze...eine Katze – ich wurde darüber einfach nicht fertig - einen Menschen zerschneiden? Ich musste mich kurz schütteln. »Alles okay?«, fragte Franzi besorgt. »Ist dir kalt?«
»Nein nein«, sagte ich. »War nur ein kalter Schauer.«

Wir gingen zum Biologieunterricht. Ich freute mich darauf. Bio war mein absolutes Lieblingsfach. Wieder schaute ich mich um – genau wie an meinem ersten Schultag – ob noch irgendwo ein Platz frei war. In der zweiten Reihe erblickte ich schließlich einen. Der Tisch war komplett leer, dass hieß also für mich, dass ich meine ganze Aufmerksamkeit dem Unterricht widmen konnte. Mit einem Grinsen setzte ich mich hin. Ich wollte gerade meine Tasche auspacken, da trat jemand neben mich. »Entschuldigung?« Ich drehte mich um. »Der Platz ist leider schon besetzt.« Ich verzog das Gesicht zu einem Schmollmund. Ich hatte mich so darauf gefreut alleine zu sitzen. »Oh, tut mir Leid. Das wusste ich nicht«, sagte ich traurig. Ich überlegte kurz, dann fragte ich »Wo ist denn noch ein Platz frei?« Er zeigte auf die letzte Reihe. »Okay, danke« Ich stand auf und nahm meine Sachen mit nach hinten. Neben einem Jungen blieb ich stehen. »Ist hier noch frei?«, fragte ich höflich. Er schaute zu mir auf und zuckte nur mit den Schultern. Ich fasste das mal als >ja< auf und setzte mich hin. Ich schaute mich im Klassenzimmer um. Überall waren ausgestopfte Tiere und eingelegte Sachen – eine sah aus wie ein toter Embryo – widerlich. Nach kurzem hin und her schauen erblickte ich auch Franzi und Jenn. Franz schaute mich traurig an, sie wollte anscheinend lieber neben mir sitzen als neben Jenn. Ich zuckte nur mit den Schultern und grinste sie an. Sie bewegte die Lippen, ohne das ein Laut zu hören war, aber ich wusste genau, was sie mir sagen wollte. >Es tut mir so Leid<, las ich ab. In dem

Moment kam auch schon die Lehrerin mit schnellem Schritt herein. Sie hielt einen Behälter vor sich – leider konnte man nicht erkennen, was sich darin befand.
»Guten Morgen«, sagte sie kalt. »Heute werden wir das menschliche Auge näher betrachten.« Sie öffnete den Behälter. »Ich werde jetzt herum kommen und jedem Team ein Auge zum sezieren und ein Skalpell auf den Tisch legen. Bitte seid vorsichtig, die Skalpelle, sind sehr scharf.« Langsam ging sie durch die Reihen. Dann stand sie neben mir. Genau in dem Moment, wo ich das Auge vor mir liegen sah, wurde ich kreidebleich und verlor das Bewusstsein.
Langsam kam ich wieder zu Bewusstsein. Ich öffnete meine Augen und es dauerte eine Weile bis ich wieder klar denken und sehen konnte. Eine Krankenschwester stellte mir einen Eimer neben das Bett und ging dann wieder, ohne auch nur ein Wort zu sagen. Ich musste ziemlich schlimm ausgesehen haben. Bei der Vorstellung kam die Erinnerung an das Auge wieder und ich war dankbar, dass mir die Krankenschwester den Eimer da gelassen hatte. Kaum war sie weg, ging es auch schon los. Ich wusste nicht mal, ob ich überhaupt was ausbrechen konnte, da ich heute morgen ja keine Zeit zum Frühstücken hatte. Doch ich wurde eines Besseren belehrt. Ich hatte völlig vergessen wie schmerzhaft es war Magensäure raus zu würgen. Mir brannte der ganze Hals. Zum Glück haben meine Haare nichts abbekommen. Als sich mein Magen dann endlich wieder beruhigt hatte, schloss ich die Augen und versuchte mich etwas zu entspannen. Plötzlich hörte ich eine mir vertraute Stimme. »Geht es ihr gut?«, fragte sie.
»Ja«, antwortete die Krankenschwester. »Sie hat sich nur übergeben. Das kommt öfters mal vor.«
Ich versuchte den Kopf etwas anzuheben, um hinter den Vorhang zu schauen. Doch da kam Adam schon um die Ecke. »Oh man, was soll ich bloß mit dir machen...«, sagte er spöttisch.
»Das ist nicht lustig«, flüsterte ich leise. Mehr brachte ich auch nicht heraus, mein Hals tat viel zu sehr weh.
»Die Schule hat Ben angerufen...du hättest sehen sollen, wie der vor Sorge fast aus gerastet ist«, sagte er – meiner Meinung nach – mit etwas zu viel Begeisterung in seinen Augen.
»Und warum schickt er dann dich?«, fragte ich leise.
»Du weißt doch, dass er nicht einfach aus dem Krankenhaus stürmen kann, um nach dir zu sehen.«
»Na toll, und da schickt er dann einfach seinen dummen Grünschnabel – der kann sich ja genauso gut um seine Tochter kümmern.« Ich sah Adam an, dass ihn meine Worte verletzt hatten. Adam war ein echt guter Arzt, auch wenn er noch in der Ausbildung steckte.
»Es tut mir Leid, so war das nicht gemeint.«, entschuldigte ich mich, »es ist nur...ich habe Ben so lange nicht gesehen. Und jetzt, wo ich sogar mit ihm zusammen wohne, sehe ich ihn vielleicht eine halbe Stunde am Tag...ich verbringe mit dir viel mehr Zeit als mit ihm...« Mir stießen die Tränen in die Augen. Ich drehte mich weg, damit Adam das nicht sehen musste. Adam seufzte und legte mir eine Hand unter mein Kinn und zwang mich ihn anzusehen. Jetzt kullerten mir die Tränen über die Wange. Er lächelte mich an und zog mich an seine Brust. »Ist ja gut...wein dich erstmal richtig aus.« Ich war so froh das er da war, in seiner Nähe fühlte ich mich irgendwie wohl.
Ich musste eingeschlafen sein, denn als ich meine Augen öffnete lag ich zu Hause im Bett. Hatte Adam mich nach Hause gebracht? Als ich an mir herunter schaute sah ich, das ich immer noch meine Schulsachen an hatte, nur die Schuhe hatte mir jemand

ausgezogen.
Draußen hörte ich Stimmen. Sie schienen zu streiten. Ich ging zu meiner Zimmertür und lauschte.
»Meinst du wirklich es war so klug, sie hierher zu holen?«
»Es war nicht mein Vorschlag Adam, und dass weißt du auch!«
»Du hättest sie sehen sollen, sie war völlig fertig...«
»Schreib mir nicht vor, wie ich mein Kind zu erziehen...« Er sprach den Satz nicht zu Ende, als er mich an der Tür weinend stehen sah. »Sophie...«, sagte er leise.
»Bitte hört auf zu streiten.«, wimmerte ich. Die Tränen hörten gar nicht mehr auf zu laufen. Ben kam auf mich zu und nahm mich in die Arme. »Es tut mir so Leid...«
Adam ging ohne ein Wort zu sagen, draußen hörte man noch das Röhren seines Motorrades.
»Es tut mir so Leid, dass ich so wenig Zeit für dich habe Sophie...«, sagte er.
»Ist schon okay Dad...ich bin dir nicht böse...ich war nur enttäuscht, dass du so wenig Zeit für mich hast.« Zum Glück hatte ich mich wieder etwas beruhigt und die Tränen zum versiegen gebracht. »Du sag mal Dad?«, begann ich, »wer hat mich eigentlich nach Hause gebracht?« Ich konnte mir nicht vorstellen, dass Adam mich mit dem Motorrad nach Hause gefahren hatte. Zumal ich dabei sicher aufgewacht wäre. »Adam hat mich angerufen und gesagt ich soll dich nach Hause fahren. Er konnte dich ja schlecht mit dem Motorrad mitnehmen.« Er musste bei der Vorstellung, wie ich schlafend auf dem Motorrad saß, leise kichern. Ich stimmte mit ein und aus dem Kichern wurde ein herzhaftes Lachen.
»Und jetzt?«, fragte ich mit einem Grinsen auf dem Gesicht.
»Keine Ahnung, ich hab mir den Rest des Tages frei genommen.«, er überlegte kurz.
»Worauf hast du denn Lust?«, fragte er schließlich.
»Hmm...was hältst du von Eisessen?«, schlug ich vor.
»Sehr gute Idee«, stimmte er mir zu.
Ich holte schnell meine andere Tasche aus meinem Zimmer, packte mein Portemonnaie hinein und stand wenige Minuten später an der Tür. Mein Dad brauchte ein bisschen länger weil er wie immer seine sieben Sachen nicht beieinander hatte. Ich wartete geduldig bis er alles hatte und dann ging es auf zum großen Eisessen.
Jedes Jahr, wenn ich bei ihm zu Besuch war, sind wir zu dem kleinen Eisverkäufer im Park um die Ecke gefahren. Ich konnte mir nie merken wie der Park eigentlich hieß – was ja auch nicht wichtig ist. Wichtig war nur, dass ich wusste wo er war. Grinsend ging ich mit meinem Dad zum Eisstand.
»Eine Vanille- und eine Schokoladenkugel bitte«, sagte Ben. Er wusste genau das mir das Vanille-Eis hier am besten schmeckte. Genüsslich aß ich mein Eis, als der Piepser von meinem Dad los ging. Ich verzog meinen Mund und begann zu schmollen. Das war nicht fair! Da nimmt sich Ben mal einen Tag frei und dann piepen sie ihn doch an. Ben sah mich traurig an.
»Es tut mir Leid Süße«, begann er, »aber ich muss leider los, es ist ein Notfall.«
Ich sagte nichts und setzte ein Lächeln auf – keine Ahnung ob es echt aussah – und versuchte meine Enttäuschung ein wenig zu überspielen. Als ich mir sicher war, dass ich etwas sagen konnte, ohne mich aufzuregen, atmete ich tief durch und schaute Ben in die Augen.
»Schon gut, ich weiß doch, dass dein Job vorgeht«, sagte ich gezwungen. Es sollte zwar normal klingen, doch dass hatte ich völlig versaut. Mein Dad sah mich traurig an. Ich hasste es, wenn er diesen Blick aufsetzte – das war meine Masche. »Nun geh schon, bevor der arme Kerl stirbt«, seufzte ich. Er tätschelte mir den Kopf. »Ich bring

dich vorher noch nach Hause«, sagte er schließlich. »Das brauchst du nicht«, log ich, »ich wollte mir den Park eh schon immer mal anschauen.« Ich lächelte ihn an, drehte mich um und lief dann den Kiesweg nach, der sich durchs Grüne schlängelte. Warum immer er? Gibt es nicht noch andere Ärzte in diesem verdammten Krankenhaus? Am liebsten würde ich sie alle anschreien. Diese...ich wollte den Gedanken lieber nicht zu Ende denken. Ich merkte immer noch, wie mir die Wut ins Gesicht geschrieben war.
An einem kleinen See blieb ich stehen. Nicht weit vom Ufer entfernt, sah ich einen Schwan, der mit seinen Jungen unterwegs war und weiter hinten eine Familie die sich ein Boot gemietet hatte, sie sahen alle so glücklich aus. Warum konnte ich nicht auch einfach glücklich sein? Ich betrachtete eine weile das Schauspiel. Und versank dabei ganz in meine Gedanken.
Plötzlich tippte mich wer auf die Schulte und riss mich aus meinem Tagtraum.
»Ich hätte nicht gedacht, dass du die Schule schwänzt«, sagte eine Stimme hinter mir. Verwirrt drehte ich mich um. Ich traute meinen Augen nicht. Der Typ von gestern mit den schwarzen Haaren und den tollen grünen Augen. »Jake?!«, schrie ich – vor Schreck und lies mein Eis fallen.
»Das schöne Eis«, trauerte er. Was machte der denn hier? Ich stand da wie ein Stein und bewegte mich nicht. »Das Atmen nicht vergessen...«, erinnerte er mich. Ich holte schnell Luft.
»Jake«, sagte ich wieder.
»Ja, dass hatten wir schon.«
»Was machst du denn hier?«, fragte ich fast schon hysterisch. Ich wusste nicht warum ich solche Panik hatte. Hektisch wich ich einen Schritt zurück und stolperte dabei über einen Stein. Jake griff nach meiner Hand, um mich festzuhalten, doch er verlor den Halt und wir fielen beide in den See. »Okay, dazu sag ich jetzt nichts...«, sagte Jake ruhig. Er half mir auf und nahm mir die Seetangblätter aus den Haaren. Ich zitterte am ganzen Leib, als ein Windstoß an mir vorbei fegte. »T-tut mi-mir L-l-leid«, brachte ich nur heraus. Die Sache war mir so peinlich, ich wäre am liebsten im Erdboden versunken. »Schon okay, ich wollte mich eh mal wieder waschen«, scherzte er. Ich war erstaunt darüber, dass er so ruhig war, ich glaube jeder andere hätte mir die Hölle heiß gemacht. »Du solltest nach Hause gehen und dir was trockenes zum Anziehen holen.« Er schien zu merken, dass mir die Idee nicht so gut gefiel, denn er schlug schnell etwas anderes vor: »Was hältst du davon, wenn wir zu meinem Auto gehen, ich hab noch einen Pullover im Kofferraum und ich leih ihn dir, damit du nicht nach Hause musst.« Er lächelte mich an und mir wurde ganz warm ums Herz. Ich merkte wie mir das Blut in den Kopf schoss und ich rot anlief. Verlegen versuchte ich in eine andere Richtung zu schauen.
Ich lief ihm hinterher, wie eine kleine Ente, die ihrer Mom folgte. Als wir bei seinem Auto waren öffnete er den Kofferraum und holte einen Pullover heraus. »Hier«, sagte er und reichte ihn mir. Ich nahm ihn dankend an und zog ihn über. Wie nicht anders zu erwarten, war der Pullover viel zu groß – aber warm. »Ist dir jetzt wärmer?«, fragte er.
»Ja«, erwiderte ich glücklich.
»Und? Was machen wir jetzt?«
»Was ist das für ein Auto?«, fragte ich neugierig und zeigte auf den silbernen schneidigen Flitzer.
»Ein Mercedes SLR«, sagte er stolz, »den hat mir mein Dad geschenkt, als ich den Führerschein bekommen habe.«
Ich hatte von Autos keine Ahnung, aber ich nahm mal an, dass es ein gutes Auto war. Als er merkte, dass ich mit meinen Gedanken schon wieder abschweifte, griff er nach

meiner Taille und zog mich zu sich ran. »Ist alles okay mit dir? Du wirkst so abwesend.«
»Ja, alles okay«, sagte ich und lächelte vergnügt in mich hinein.
»Du zitterst ja immer noch, ich sollte dich nach Hause bringen, nicht das du dich noch erkältest.«
Ich konnte ihm nicht mal ein Wiederwort geben, da nahm er mich und schob mich zur Beifahrertür. Er rannte um den Wagen und setzte sich auf den Fahrersitz.
»Das schöne Auto, jetzt wird es ganz nass«, jammerte ich.
»Schon okay, deine Gesundheit geht vor«
Kaum hatte er das gesagt, trat er auf die Pedale und raste los. Es dauerte keine fünf Minuten und ich war zu Hause.